Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 70. Nebra, Mittwoch, 1. September 1897. 10. Jahrgang.

Die russisch-französische Allianz.

Es ist geschehen: der Zar hat das die Franzosen so hoch beglückende, seit sechs Jahren mit glühender Sehnsucht erwartete Wort gesprochen, zwar nicht rund und nett, sondern in etwas versteckter, verschämter Form: das Wort Allianz. Faure hat das Wort beim Abschiedsmahl zuerst gebraucht, natürlich mit Vorwissen und Zustimmung des Zaren, dieser hat es dann wiederholt. Aber während Faure sagte, „daß die beiden vereinten und alliierten Nationen von dem gemeinsamen Ideal der Zivilisation, des Rechts und der Gerechtigkeit geleitet werden", erwiderte der Zar, daß „die beiden befreundeten und alliierten Nationen gleichmäßig entschlossen sind, mit ihrer ganzen Macht zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens im Geiste von Recht und Billigkeit beizutragen."

Es war von vornherein anzunehmen, daß die von Herrn Faure angerufene und von dem Zaren bekräftigte „Gerechtigkeit" im Interesse der Aufrechterhaltung des Weltfriedens verschiedene Deutungen erfahren würde. Und in der That heben bereits ‚Radical', ‚Rappel', ‚Petit Parisien' hervor, daß in den beiden Trinksprüchen von Recht und Gerechtigkeit, von Frieden und Billigkeit die Rede sei, und geben diesen Ausdrücken verschiedene Deutungen. ‚Rappel' sagt direkt, nun würden die verlorenen Provinzen endlich befreit werden. ‚Petit Parisien' fragt, wie die Allianz vollzogen werden solle, und antwortet unter Hinweis auf den Frankfurter Vertrag, es werde im Namen der Gerechtigkeit geschehen, auf welcher der Weltfriede beruhe. ‚Radical' sagt dagegen: „Wir träumten von einer Allianz der Revanche, jetzt haben wir die Allianz für den Frieden. Lebt wohl, ihr Pläne, die ihr uns so teuer waret, lebt wohl, ihr patriotischen Hoffnungen! Wir werden nicht mehr an sie denken, nicht mehr von ihnen sprechen!"

Im allgemeinen ist aber die durch die Verkündung der franko-russischen Allianz in der französischen Presse erzeugte Freude beinahe ungeteilt; nur einige radikale und die sozialistischen Blätter verlangen stürmisch, daß nun auch der Wortlaut des Allianz-Vertrages und die gesamte auf denselben Bezug habende Korrespondenz veröffentlicht werde. ‚Petit République' sagt, das französische Volk sei souverän, es habe also das Recht, den Vertrag zu rektifizieren; nichts dürfe ohne seine Genehmigung abgeschlossen werden. Die Oppositionsblätter meinen, man habe es ihrem Drängen und den Treibereien der Millevoye, Deroulede, Flourens zu verdanken, daß endlich das Wort „Allianz" ausgesprochen worden sei, den herrschenden Opportunisten zum Trotze. ‚Figaro', ‚Gaulois' und andere gemäßigte Blätter, auch der demokratische ‚Eclair', heben dagegen das Verdienst des gegenwärtigen Ministeriums, des Präsidenten Faure und namentlich Hanotaux' hervor.

Kein vernünftig und ruhig denkender Mensch wird glauben, daß durch die neue „Allianz" die politischen Verhältnisse Europas auch nur im allergeringsten geändert werden. Keiner wird den Franzosen ihre Freude verargen; höchstens kann man über die weitgehenden Hoffnungen lächeln, welche die Pariser Heißsporne an das Wort knüpfen. Aber wenn die ‚Times' die Gelegenheit ergreifen, um wieder einmal ihr Gift gegen Deutschland auszuspritzen, so ist das doch ein starkes Stück und zeugt nicht gerade von reifem Urteil. Das Blatt schreibt: „Frankreich ist nicht nur im stande, den Dreibund mit Gleichmut zu betrachten, sondern es mag sogar fühlen, daß diese famose Vereinigung an sich viel von ihrer Festigkeit einbüßt. Da das beteuerte Ziel des Dreibündnisses die Aufrechterhaltung des Friedens war, ist es befriedigend für Europa und die Welt, zu finden, daß der Doppelbund mit ebenso unanfechtbarer Aufrichtigkeit die Aufrechterhaltung des Friedens in den Vordergrund seiner Politik stellt. Ueber diesen Punkt gaben der Zar und Faure die kategorische und nachdrücklichste Versicherung. Angesichts dieser Versicherungen würde es schlimmer als thöricht sein, Frankreich und Rußland Angriffsabsichten gegen irgend eine Macht zuzuschreiben; aber die konservative Natur des Doppelbundes kann uns nicht blind machen gegen die Thatsache, daß er durch sein eigentliches Bestehen und noch mehr durch sein öffentlich eingeräumtes Bestehen, die Machtverteilung in Europa ändert. Die am Bord des „Pothnau" gemachten Erklärungen setzen dem Primat — Diktatur würde vielleicht nicht ein zu starkes Wort sein! — ein Ende, das in Europa auszuüben während des letzten Vierteljahrhunderts der Ehrgeiz Deutschlands gewesen ist. Vielleicht ist die etwas übermütige Weise, in der es seine Vorteile ausgebeutet, nicht der am wenigsten mächtige Faktor gewesen, deren Niedergang herbeizuführen."

Hätte der deutsche Kaiser sein sympathisches Telegramm an den Freibeuter Jameson statt an den Präsidenten Krüger gesendet, dann würde die deutsche Politik von den Engländern in den Himmel erhoben werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar ist am Sonntag abend nach Koblenz abgereist. — Der König von Siam ist zum Besuch des mecklenburg-schwerinschen Hofes nach Schwerin gereist.

* Der Kaiser hat den russischen Ministern der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen, Graf Muraview und Witte, den Schwarzen Adler-Orden verliehen.

* Ein neuer deutsch-englischer Handelsvertrag ist in Vorbereitung. Darauf deutet die Thatsache, daß das badische Ministerium des Innern die Handelskammern aufgefordert hat, ihre Wünsche zur Erneuerung des deutsch-englischen Handelsvertrages kund zu thun. Demgemäß sind von den Handelskammern an die Interessenten Rundschreiben erlassen worden.

* Das neue Kreuzerschiff erster Klasse „Ersatz Leipzig", welches Mitte September vom Stapel läuft, soll, wie dem ‚Hann. Cour.' aus Kiel gemeldet wird, den Namen „Fürst Bismarck" erhalten und werde der Fürst selber dem Taufakt beiwohnen. Die frühere Kreuzerfregatte „Bismarck" ist bekanntlich aus der Liste der Kriegsschiffe gestrichen worden. Dieselbe Korrespondenz bringt den Besuch des Admirals Tirpitz in Friedrichsruh mit der Stapellauffrage in Verbindung.

* Die Uebungsflotte ist am Freitag nachmittag aus den Danziger Gewässern in Kiel eingetroffen.

* Das Reichsamt des Innern ist unter seiner neuen Leitung bestrebt, die Handwerker-Gesetzgebung weiter auszubauen, und läßt die Ausführungs-Bestimmungen ausarbeiten. Der Bundesrat wird nach seinem Wiederzusammentritt über den Erlaß derselben zu befinden haben.

* Eine neue Reform im Postwesen wird angekündigt. Nach der ‚Post' ist man im Reichs-Postamt zur Zeit damit beschäftigt, Erhebungen über die Einführung sog. Karten-Briefe anzustellen. Hoffentlich führen die Erhebungen bald zum gewünschten Ziele.

* Aus vortrefflicher Berliner Quelle stammte die Meldung der ‚Birmingham Post', wonach zwischen der deutschen und der chinesischen Regierung Verhandlungen schweben sollen mit dem Ziele, deutsche Offiziere für die Leitung der chinesischen Armee und Marine zu gewinnen. An zuständiger Stelle ist der „N. A. Z." zufolge von derartigen Absichten, sei es der deutschen, sei es der chinesischen Regierung, nichts bekannt, geschweige denn, daß zwischen beiden Verhandlungen darüber schwebten. Die von dem englischen Blatt angeregten Erörterungen, ob von anderen Regierungen gegen die vermeintlichen deutschen Pläne Protest eingelegt werden würde, sind daher müßig.

Oesterreich-Ungarn.

* Graf Badeni ist Freitag nacht nach Wien zurückgekehrt. An maßgebendster Stelle soll die gegenwärtige politische Lage im Innern als unhaltbar empfunden werden. Es wird eine Aeußerung des Kaisers verbreitet, die Lage sei fürchterlich.

* Die Beilegung des österreichisch-bulgarischen Konflikts ist nunmehr ganz perfekt geworden. Der österreichisch-ungarische diplomatische Agent in Sofia, Baron Call, hat sich auf seinen Posten zurückbegeben.

Frankreich.

* Die französische Regierung beschloß, die öffentlichen Gebäude in Paris und in den Departements am Dienstag anläßlich der Rückkehr des Präsidenten Faure flaggen zu lassen.

England.

* Zur Unterdrückung der Erhebung in Indien halten die ‚Times' es für das ratsamste, das allmächtige menschenbezwingende Gold (!) an der indischen Grenze rollen zu lassen: „In jenen Gegenden kann wenig Gold viel ausrichten, selbst wenn der Fanatismus im Felde steht. Diese weitverbreiteten, aber doch nur oberflächlichen Unruhen bilden gerade einen Fall, den wir durch eine kleine Zahlung leicht beseitigen können."

Dänemark.

* Die Vermählung der Tochter des Kronprinzen, Prinzessin Ingeborg, mit dem Sohne des Königs von Schweden, Prinzen Karl, hat am Freitag nachmittag in der Schloßkirche zu Kopenhagen in feierlicher Weise stattgefunden.

Spanien.

* Im Ministerrat erklärte Ministerpräsident Azcarraga, er werde hinsichtlich der cubanischen Angelegenheit dem von Canovas eingeschlagenen Wege folgen. Er habe Vertrauen zu dem General Weyler, dessen militärische und politische Haltung rühmenswert sei. Er glaube, der Aufstand nähere sich seinem Ende. Wenn die Ver. Staaten unbillige Forderungen stellen sollten, würde die spanische Regierung ihre Pflicht thun; Azcarraga richtete schließlich einen Appell an die Konservativen, die Regierung zu unterstützen.

Rußland.

* Der Abschiedstoast des Zaren an die Adresse des Präsidenten Faure hat endlich das Wort „alliiert" ausgesprochen. Zu einem früheren Zeitpunkte und vielleicht noch vor Jahresfrist, bei der Anwesenheit des russischen Herrschers in Paris, gefallen, hätte dieses Wort hier und da möglicherweise zu Mißdeutungen Raum geben können. Heute erscheint die Möglichkeit einer solchen Mißdeutung — von tendenziösen Fälschungsversuchen natürlich abgesehen — wohl so gut wie ausgeschlossen. Kaiser Nikolaus selber hat durch den Zusammenhang, in welchem er sich des Wortes „alliiert" bediente, jeder alarmistischen Ausbeutung desselben etwa im Geiste des französischen Revanchepatriotismus einen kräftigen Riegel vorgeschoben.

* Ein charakteristischer Zwischenfall ereignete sich am Tage der Parade von Krasnoje-Selo. Der Zar teilte nämlich in Gegenwart Faures auf dem Paradefelde den etwa vierhundert Offiziers-Aspiranten persönlich ihre Beförderung zu Offizieren mit, was natürlich brausende Hurrarufe veranlaßte, und die Kaiserin händigte, vermutlich zur besonderen Ehrung des Tages und zur ewigen Erinnerung daran, ihren Leibpagen persönlich das Offizierspatent aus!

* Der Oberpolizeiminister verfügte, daß Inschriften auf den Ehrenpforten zum Empfange des Zarenpaares in Warschau nur in russischer Sprache angebracht werden dürfen. Die Verfügung macht auf die Polen einen schlechten Eindruck.

Balkanstaaten.

* Die Hoffnung auf baldiges Zustandekommen des Friedensschlusses in Konstantinopel beginnt nun doch sich zu beleben. Wie der ‚Köln. Ztg.' aus Wien gemeldet wird, gilt dort die Athenische Meldung der ‚Agence Havas', daß Rußland und Frankreich mit England für eine Ermäßigung der Kriegsentschädigung eintraten, als unbegründete griechische Erfindung; man hofft vielmehr, daß auch England demnächst in das europäische Konzert zurückkehrt, und hält den Friedensschluß für nahe bevorstehend.

* Eine amtliche Kundmachung in Konstantinopel verbietet, um jede Beunruhigung zu vermeiden, die Veranstaltung von Feuerwerken bei der aus Anlaß der Thronbesteigung des Sultans stattfindenden Illumination.

Amerika.

* Der Mörder des Präsidenten von Uruguay ist der 27jährige Offizier Arredondo, der zu dem Verbrechen durch persönlichen Haß getrieben war und keine Mitschuldigen hat. Das Verbrechen geschah, als Präsident Borda, von einer militärischen Eskorte, den Kabinettsmitgliedern und dem diplomatischen Korps umgeben, nach dem Verlassen der Kathedrale nur wenige Schritte zurückgelegt hatte. Der Mörder gab zwei Schüsse ab, von denen der erste fehl ging, während der zweite den Präsidenten in die linke Brust traf. Zunächst herrschte ein plötzliches Stillschweigen, dann entstand eine fürchterliche Aufregung. Während mehrere Soldaten Arredondo festnahmen, drängte die Menge vor. Die Offiziere erteilten nun Befehl zum Bajonettangriff, woburch einige Personen getötet und viele verwundet wurden. Der Präsident wurde nach seinem Palais gebracht, wo er wenige Minuten später verschied.

Afrika.

* Bis jetzt erhielten die Mitglieder des Volksraads von Transvaal 3 Pfd. (60 Mk.) für jeden Sessionstag und auch für jeden Tag, den sie außerhalb der eigentlichen Session mit parlamentarischen Arbeiten beschäftigt waren. Jetzt beschloß der Volksraad, daß die Mitglieder desselben in Zukunft jährliche Diäten im Betrage von 1200 Pfd. beziehen sollen.

* Von Kabylen angegriffen wurde in den marokkanischen Gewässern die portugiesische Bark „Rosita de Faro". Der Kapitän und ein Matrose wurden gefangen genommen. Die Rechnung Marokkos schwillt gewaltig an!

Asien.

* Die indische Regierung hat beschlossen, eine starke Expedition gegen die Afridis abzusenden. Es wird berichtet, daß die Bonerwalls über die kürzlich von den Engländern in der Richtung auf ihr Land ausgeführte Rekognoszierung beunruhigt sind und sich sammeln, da sie einen Angriff von seiten der Engländer befürchten.

Der internationale Arbeiterschutzkongreß

in Zürich ist jedenfalls eine der merkwürdigsten Veranstaltungen auf dem Gebiet, dem seine Arbeit dienen soll. Zum ersten Male finden sich auf diesem Kongreß die Vertreter der verschiedensten politischen Richtungen zu gemeinsamem Thun zusammen. Die Sozialdemokratie überwiegt, aber die katholischen Arbeitervereine sowohl der Schweiz wie Deutschlands und mehrerer anderer Länder sind doch auch sehr ansehnlich vertreten, und daneben finden sich Delegierte der evangelischen Arbeitervereinigungen, der Antisemiten, der National-Sozialen ꝛc. Es ist bezeichnend, daß die eigentliche Seele des Büreaus der Generalsekretär Greulich ist, einer der Führer der schweizerischen Sozialdemokratie. Die eidgenössische Regierung steht dem Unternehmen erfreulich mit großem Wohlwollen gegenüber. Ist es doch öffentliches Geheimnis, daß man in Bern diesen Kongreß zwar nicht veranlaßt, doch aber hochwillkommen darum geheißen hat, weil er die Aufgaben wieder aufnimmt, die sich die Schweiz im Frühjahr 1890 mit der Einberufung einer internationalen Arbeiterschutzkonferenz gesetzt hatte. Damals wurde der Plan zu Gunsten der vom Kaiser Wilhelm eingeleiteten Aktion aufgegeben, die zu der Berliner Arbeiterkonferenz führte. Wie wenig aus den Berliner Beschlüssen von 1890 geworden ist, weiß man, und so ist das ständige Büreau, das die Regierungen beschlossen hatten und das unter der Leitung der schweizerischen Regierung stehen sollte, eigentlich niemals in Thätigkeit getreten. Der gegenwärtige Kongreß wird diesem Büreau freilich auch nichts zu thun geben. Wie man sich zu den schon gefaßten und noch zu erwartenden Beschlüssen des Kongresses stellen mag, jedenfalls werden sich die Teilnehmer aus allen Lagern darüber klar sein, daß ohne die Regierungen nichts zu machen ist. Was besonders Deutschland betrifft, so braucht man sich nur die gegenwärtige sozialpolitische Grundströmung anzusehen, um zu wissen, daß keine Forderungen werden berücksichtigt werden, die über das Maß der schon gewährten Reformen hinausgehen. Ueber die Kongreßarbeiten wird sich selbstverständlich erst nach dem Abschluß urteilen lassen. Bis dahin muß man namentlich die Frage zurückhalten, wie sich die Sozialpolitik des Zentrums zu den Anregungen und Wünschen stellt, die in Zürich von katholischer Seite teils dargebracht, teils soweit sie von anderer Seite kamen, bereitwilligst unterstützt worden sind. Da ist gleich im Beginn die Forderung einer gegen jetzt ungemein verschärften und erweiterten Sonntagsruhe, die so ungefähr die ganze gewerbliche Arbeit und außerdem auch die landwirtschaftlichen Arbeiten für einen ganzen Tag zur beinahe unbedingten Ruhe verweisen würde.

Von Nah und Fern.

Lübbenau. Die Hochwasserschäden im Spreewald zeigen sich jetzt, nachdem die amtlichen Untersuchungen zu Ende geführt sind, als noch weit größer, als anfangs schätzungsweise angenommen wurde. In zahlreichen Dörfern wird binnen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970901-14/fragment/page=0001

kurzem Futtermangel herrschen. Da auch Getreide und Kartoffeln mißraten sind, so haben die Kleinbauern selbst nichts zu essen. Auf vielen Wiesen steht heute noch das Wasser. Wie groß der Schaden in einzelnen Dörfern ist, geht daraus hervor, daß nach amtlicher Abschätzung der dem Dorfe Werben zugefügte Schaden sich auf 110 000 Mk. beziffert. Werben hat allerdings 1800 Einwohner. Aber auch bei kleinen Dörfern beläuft sich der Schaden auf 20 000 bis 35 000 Mk.

Hamburg. Einen Ehrenpreis von 600 Mk. haben die Reichstagsmitglieder, welche seiner Zeit die Hamburger Allgemeine Gartenbau-Ausstellung besuchten, dem Komitee der Ausstellung zur Verfügung gestellt. Der Preis soll demjenigen deutschen Obstzüchter verliehen werden, der auf der großen Obstausstellung Ende September die hervorragensten Leistungen bietet.

Karlsruhe. Eine Belohnung von 10 000 Mk. ist nach Mitteilung der Staatsanwaltschaft auf die Herbeischaffung gestohlener Pretiosen im Werte von 30 000 Mk. und Ermittelung der Thäter ausgesetzt worden. Der Diebstahl ist in der Nacht zum 23. August in einem Hotelzimmer zu Baden-Baden verübt worden. Unter den gestohlenen Sachen befindet sich u. a. eine goldene Herren-Remontoiruhr im Werte von 3000 Mk. mit einem besonderen Zeiger, durch welchen an roten Ziffern die Rennzeit der Pferde angezeigt wird. Im Rückdeckel ist eingraviert „Lewes, London"; ferner eine Paar Manschettenknöpfe mit weißem Saphir und Diamanten im Werte von 2500 Mk.

Hannover. Der Rennfahrer W. Arend ist, wie der ‚Berl. Lok.-Anz.' mitteilt, von der Deutschen Sport-Behörde für Bahnwettfahren disqualifiziert worden und darf zu keinem Wettfahren auf deutschen Rennbahnen mehr zugelassen werden.

Celle. Der frühere (antisemitische) Reichstagsabgeordnete Leuß aus Hannover, der in der hiesigen Strafanstalt die über ihn wegen Meineids verhängte Zuchthausstrafe verbüßt, hatte vor einiger Zeit ein Gnadengesuch an den Kaiser eingereicht. Das Gesuch, das von allen in Frage kommenden Personen befürwortet worden war, ist, wie verlautet, abschlägig beschieden worden.

Kiel. Nach zwölf Jahren hat sich auf sonderbare Weise ein Ring wieder angefunden, den die Gattin eines Kaufmanns aus Berlin im Jahre 1885 auf der Besitzung ihrer Eltern in Holstein verloren hatte. Nach einer Landpartie vermißte damals die Dame ihren Trauring, trotz eifrigen Suchens wurde derselbe nicht wieder aufgefunden. Dieser Tage nun ging der überraschten Verliererin das vermißte Kleinod wieder zu mit dem Bemerken, daß man dasselbe beim Umpflügen eines Ackers gefunden hätte. Der Ring wies nicht die geringste Beschädigung nach.

Weimar. Die Korbwarenindustrie des Ilmthales, die vielen Arbeitern, besonders in Blankenhain, Tannroda, Kranichfeld und den umliegenden Dörfern früher lohnenden Verdienst gab, wird von der Konkurrenz durch die Strafanstalten schwer geschädigt. Die Bildung eines „Korbmacher-Vereins" (Gesellschaft mit beschränkter Haftung) vermochte keine Besserung in der Lage zu erzielen; jetzt wollen die in ihrer Existenz bedrohten Korbmacher in einem Gesuch an die Regierung um Einschränkung der Korbwarenfabrikation in den Strafanstalten bitten, die mit ihren billigen Arbeitskräften und demgemäß niedrigen Preisen den Korbwarenhandel fast gänzlich an sich gezogen haben.

Aachen. Durch Umfallen einer Kerze entstand auf dem Gute Wiesenthal in dem Zimmer, in welchem die Leiche der Rentnerin Gercke aufgebahrt war, Feuer, das so rasch um sich griff, daß der Sarg und die Leiche der Rentnerin zum großen Teil vernichtet wurden.

Chemnitz. Der Handlungsgehilfe, der den Geldbriefträger überfallen hat, heißt Mauersberger, ist aus Stelzendorf, 19 Jahr alt, und war vor kurzem nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe wegen Betruges entlassen worden. Er hatte in der Nacht vorher im Hotel Germania übernachtet. Da er kein Geld hatte, war er früh morgens an die Luft gesetzt und ihm Koffer und Regenschirm abgepfändet worden. Er hatte dann ein Zimmer im Gasthause zum Ast bezogen und sich dorthin selbst einen „Geldbrief" zugeschickt. Der Geldbriefträger hat ihm diesen mangels Ausweises über die Persönlichkeit des Empfängers nicht eingehändigt. Vielleicht war es dem Menschen nur darum zu thun, den Briefträger vor sein Messer zu bringen. Er folgte dem Beamten auf den Flur, stach ihn von hinten mit einem Dolche nieder, ergriff aber die Flucht, als der Gestochene schrie. In der Nähe des Nikolai-Bahnhofes wurde der Raubmörder von den ihn verfolgenden Leuten eingeholt. Der Geldbriefträger Sieber hat eine schwere Verletzung der Lunge erlitten.

Gifhorn. Die neuen Goldfelder Alaskas dürften ihre Anziehungskraft für die Bewohner der Gifhorner Gegend bald verlieren, denn auch dort scheint jetzt ein Goldlager gefunden zu sein. Der Kaufmann und Postagent Bolle in Hillerse bei Gifhorn fand in einem Graben eine gelbliche Sandschicht auf Thon gelagert, die eine Anzahl gelbglänzender Blättchen enthält. Die chemische Abteilung des Kruppschen Grubenwerkes Buckau-Magdeburg hat eine Probe analytisch untersucht und darin einen Goldgehalt von 2 Gramm auf 1000 Kilogramm gefunden. Da ein Sand von $\frac{1}{2}$ Gramm Goldgehalt schon als abbauwürdig gilt, in den sibirischen Goldfeldern meist nur ein Sand von 1 Gramm Goldgehalt gefunden und verwaschen wird, so ist die bei Gifhorn gefundene Ader als besonders goldhaltig zu bezeichnen und eine Abbauanlage in Erwägung zu ziehen. Um zu ermitteln, ob wirklich ein Lager vorhanden und wie groß dasselbe ist, ob es die ursprüngliche Lagerstelle ist oder nur Ablagerungen enthält, dürften wohl erst Untersuchungen und Bohrungen zweckmäßig erscheinen.

München. Die 11jährige Tochter des Gutsbesitzers Koch aus Staudheim wurde nahe dem Dorfe Rain am Lech mit durchschnittenem Halse und aufgeschnittenem Leibe im Straßengraben tot aufgefunden. Der Lustmörder sollte in der Richtung nach Gempfing entflohen sein. Kurz zuvor hatte sich der Vater von dem Mädchen entfernt und war zur Bahnstation gegangen. Des grauenhaften Mordes verdächtig ist der übelbeleumundete Dienstknecht Jakob Wegele, zur Zeit in Niederschönenfeld bedienstet. Er wurde verhaftet und in das Amtsgerichts-Gefängnis eingeliefert. Nach vollbrachter That lief er quer über die Felder und begab sich nach Kunding zur Kirchweih, wo er die Nacht in heiterster Stimmung zubrachte. Auffallend waren seine nassen Kleider, die auch mit Blut bespritzt waren, sowie auch einige Blutspritzer im Gesicht, die ihm von seiner in Niederschönenfeld bediensteten Geliebten, die ebenfalls sich auf der Kirchweih befand, mit einem Taschentuch, das die Buchstaben M. K. trägt und das sie Wegele aus der Tasche entnahm, abgewischt wurden. Dieses Taschentuch, sowie die an den Kleidern noch befindlichen Blutspuren, die er trotz Abwaschens nicht beseitigen konnte, führten zur Ermittelung des Mörders. Die Geliebte des Mörders wurde ebenfalls verhaftet.

Budapest. Wegen unglücklicher Liebe erschoß sich hier am Freitag der praktische Arzt Dr. Kurt Sandberg aus Breslau.

Szegedin. Fünf Kinder in Alt-Szivar waren mit Rösten von Mais beschäftigt. Plötzlich fing die Hütte, in der sie saßen, Feuer. Sie flüchteten in einen Strohschober; in wenigen Augenblicken aber stand auch dieser in Flammen, und die Kinder, vier Knaben und ein Mädchen, verbrannten zu Asche. Die Väter arbeiteten auf dem Felde. Als sie den Flammenschein bemerkten, eilten sie nach Hause, und der eine von ihnen, als er sah, daß seine zwei Kinder verbrannt waren, stürzte sich aus Verzweiflung in die Flammen; er konnte jedoch gerettet werden.

Sofia. Boitschew, der wegen Ermordung der Sängerin Anna Simon zu lebenslänglicher schwerer Kerkerstrafe verurteilte ehemalige Rittmeister und fürstlich bulgarische Adjutant, lebt nach aus Sofia vorliegenden Berichten in seinem „Gefängnisse" sehr behaglich. Die ganze Kerkerstrafe besteht darin, daß er tagsüber nicht ausgehen darf. Er empfängt aber Besuche, so oft er will, speist für sein eigenes Geld und ist bester Laune. Er bewohnt, statt in der Kerkerzelle zu sitzen, ein freundliches Zimmer im Direktionsgebäude; des Nachts öffnen sich ihm die Kerkerthore, und Boitschew geht seinem Vergnügen nach. Bezeichnend ist es auch, daß Boitschew noch immer nicht aus der Liste der Armee gestrichen ist und als Rittmeister der Reserve weitergeführt wird.

Gerichtshalle.

Dresden. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Horn hatte als Redakteur des ‚Fachgenossen', Organ des Glasarbeiterverbandes, in der genannten Zeitschrift aufgefordert, aus bestimmten näher bezeichneten Orten den Zuzug fernzuhalten und dem Artikel hinzugefügt, daß man Mitglieder des Verbandes von diesem ausschließen werde, falls sie trotzdem in den bezeichneten Orten Arbeit nehmen würden. Das hiesige Schöffengericht erblickte in diesem Artikel eine Verübung groben Unfugs und verurteilte Horn zu 500 Mk. (?) Strafe.

Düsseldorf. Heiterkeit erregte im Schöffengerichtssaale die Bemerkung eines Polizeisergeanten, der als Zeuge vernommen wurde, gegen einen Angeklagten, dem Widerstandsleistung zur Last gelegt wurde. Der Angeklagte behauptete nämlich, er sei total betrunken gewesen; der Richter fragte den Zeugen, ob dem so sei, worauf der Polizeisergant antwortete: „Der Angeklagte war so betrunken, wie ich jetzt, das heißt, er hatte „einen" weg!"

Thorn. Die hiesige Strafkammer verurteilte, wie gemeldet wird, den Redakteur der ‚Gazeta Torunska', Johannes Lipinski, wegen Beleidigung der Oberjäger und des Kompanie-Chefs des zweiten schlesischen Jägerbataillons Nr. 6 zu Oels zu 50 Mk. Geldstrafe oder zehn Tagen Gefängnis. In einem Artikel genannter Zeitung war behauptet worden, den Soldaten bei genanntem Bataillon sei es verboten, polnisch zu sprechen. Wer dem Gebot zuwiderhandle, müsse 50 Pfg. Strafe entrichten, welche event. von der Löhnung abgezogen würden. Die militärgerichtliche Untersuchung ergab, daß diese Behauptungen völlig unbegründet sind, und führte zum Strafantrag gegen den Redakteur.

Aus der Woche.

Um gerecht zu sein, muß man für die laufende Berichtswoche den Besuch Faures in Petersburg als Hauptereignis nennen. Man kann das um so ruhiger, als selbst die Franzosen die friedliche Bedeutung dieses Besuches besonders betonen. Das Gegenteil würde ihnen auch niemand glauben! Besondere persönliche Ehrungen Faures sind unterblieben und selbst seine Ernennung zum „kaiserl. russischen Hofgerbermeister" ist nicht erfolgt. Dem im russischen Heere als Oberst dienenden Prinzen Louis Napoleon haben die Besuche Kaiser Wilhelms und Faures jedesmal Gelegenheit gegeben, von sich reden zu machen. Beim Besuch unseres Kaisers glänzte er durch unangebrachte Bescheidenheit, indem er sich hinter die Geringheit seines militärischen Ranges verschanzte, welche ihm nicht erlaube, eine hohe Ordensauszeichnung anzunehmen, wie sie ihm Kaiser Wilhelm zugedacht habe. Herrn Faure gegenüber, der ihm das Offizierkreuz der Ehrenlegion verleihen wollte, setzte er sich aufs hohe Pferd, indem er die Dekoration mit der Begründung abwies, der Großkordon des Ordens sei ihm schon in der Wiege verliehen worden. Hat er sich mit der Ablehnung des preußischen Ordens in den Augen seiner Landsleute genützt, so muß die letztere Ablehnung bei den Republikanern in Frankreich von neuem böses Blut machen. — Der Aufstand gegen die Engländer in Nord-Indien läßt sich seiner Bedeutung nach noch nicht vollständig übersehen. Wenn erst kürzlich von englischer Seite unter Anerkennung der Tapferkeit der Bergvölker die Zuversicht ausgesprochen wurde, die von den Engländern angelegten Forts könnten von den Aufständischen nicht genommen werden, so hat der Erfolg das Gegenteil gelehrt, indem die Indier zwei Forts eingenommen und ein drittes niedergebrannt haben. Der zivilisatorische Beruf Englands wird sich auch in diesem Aufstand bewähren, wie er sich im letzten Sepoy-Aufstand bewährt hat, in welchem die Engländer ihre Gefangenen vor die Kanonen gebunden und in Stücke haben reißen lassen. Also behandelte Leute empören sich nicht zum zweiten Male. Ein politisches Kuriosum spielt in den Aufstand hinein. Der Emir von Afghanistan hat in seinem Staatsrate einen feierlichen Eid geleistet, daß er stets gute Beziehungen zu England aufrechterhalten habe. Ob nun die Engländer von der Freundschaft des Emirs fester überzeugt sind, als bisher, bleibe dahingestellt. — Die Ver. Staaten haben Spanien angedroht, sie würden in Cuba einschreiten, wenn daselbst nicht bald die Ruhe hergestellt wäre; der jetzige Zustand schädige Amerika auf das schwerste. Auch sollen die amerikanischen Gesandten schon bei den auswärtigen Regierungen angefühlt haben, ob diese neutral bleiben würden, wenn Amerika gegen Spanien einschritte. Die Antworten sind noch nicht bekannt. General Weyler bemüht sich vergebens, den Aufständischen die vor 91 Jahren entdeckte Weisheit beizubringen: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht." — Angiolillo (zu deutsch: Engelchen) hat den Tod durch die Garrotte erlitten. Die Schnelligkeit der spanischen Justiz läßt nichts zu wünschen übrig. — Badenis Ausgleichsversuch mit den Deutschen ist total mißglückt, indem letztere jede Verhandlung ablehnten, so lange die Sprachenverordnungen beständen. Leider leben die Deutsch-Oesterreicher in einem anerkannt zivilisierten Staate. Es besteht die Gepflogenheit, daß in die „inneren Angelegenheiten" eines solchen sich andere zivilisierte Staaten nicht einmischen. Dagegen beabsichtigt die französische Regierung, sich bei Persien zu Gunsten der dort lebenden bedrückten Juden zu verwenden. Für die Juden in Rußland, die Sachsen in Siebenbürgen, die Deutschen in Böhmen wird keine fremde Macht ein gutes Wort einlegen; denn Rußland, Ungarn und Oesterreich gelten eben als zivilisierte Staaten, was man sich merken möge, wenn man's noch nicht weiß. — Eine Prämie könnte man auf die Auffindung einer langweiligeren Angelegenheit setzen, als es die Konstantinopeler Friedensverhandlungen sind. Der schon oft angekündigte Abschluß verzögert sich von Tag zu Tag. Griechenland hatte nicht nur große Rosinen im Sacke, als es sich zum Vorstoße gegen die Türkei anschickte, es hat auch der kleinen Rosinen, der sogenannten Korinthen in solchem Uebermaß, daß schon vor zwei Jahren eine Korinthenkrisis entstand, die sich bei der jetzigen reichen Ernte zu erneuern droht. Die Kammern sind jetzt extra zu dem Zwecke einberufen worden, der drohenden Rosinenkatastrophe vorzubeugen. — Die Ermordung des Präsidenten von Uruguay hat eigentümlicherweise die Gemüter nicht so in Erregung versetzt, wie es angesichts der scheußlichen That wohl zu erwarten gewesen wäre. Die wegwerfende Redensart „es ist nicht weit her", läßt sich doch auf die Meldung von diesem Attentat sicher nicht anwenden. Und doch steht außer Frage, daß der an den beiden Damen in Berlin verübte Mord größeres Aufsehen erregt hat, als die Meldung aus Montevideo.

Drwd.

Ein Idyll.

Ein berüchtigtes Pärchen hat in der letzten Zeit wochenlang in der Lüneburger Heide gehaust. Am 3. August kamen der Zigeunergeiger Rigo und Prinzessin Chimay nach Winsen bei Lüneburg. In der Nähe von Winsen liegt nämlich das liebliche Fleckchen Radbruch; Radbruch hat den Vorzug, die Geburtsstadt von Fräulein Anna Meyer zu sein und Anna Meyer endlich ist die langjährige Kammerzofe der Prinzessin Chimay. Radbruch besitzt ein Hotel; der Wirt heißt Beckmann und bei diesem Herrn Beckmann luden sich Herr und Frau Rigo zu Gaste. Man machte Ausflüge nach Radbruch, Handorf und Scharmbeck und endlich führte das Pärchen der Weg nach dem Forsthause Einemhof. Dieses einsame Häuschen liegt in herrlicher Waldeinsamkeit zwölf Kilometer von Lüneburg entfernt, in der Lüneburger Heide. Das einsame Gehöft ist teilweise mit Stroh, teilweise mit Ziegeln gedeckt und weist wenig Spuren von Komfort auf. Niedrige Zimmer, grüne, ver-

Der Schmied von Ellerborn.

1] Roman von E. v. Borgstede.*)

Reich war er nicht, der Friedel Hellmann, und seine kleine, rußige Schmiede sah recht ärmlich und unansehnlich aus gegen die hübschen, großen Häuser im Dorfe. Aber groß und geschmeidig war er und dabei so stark wie zwei andere Männer. Nur schade, daß böse Pockennarben sein frisches Gesicht verunstalteten, aus dem zwei helle, blaue Augen hervorleuchteten; aber darum kümmerte der Friedel sich nicht, ein lustiges Lied saß stets bei der Arbeit auf seinen Lippen, und sein fröhliches Lachen war weithin zu hören.

Es war Montag. Vor der Schmiede hielt ein Knecht die Pferde des einen Bauern in Ellerborn, und Friedel war beschäftigt, sie zu beschlagen. Wams und Gesicht waren geschwärzt; denn Hellmann hatte schon tüchtig geschafft, bei ihm gab's eben keinen blauen Montag, er mußte sich ordentlich rühren, um sein Brot zu verdienen.

„Mir liegt's noch in den Gliedern von gestern," sagte der Knecht, sich gähnend streckend, „hättest nicht so früh weggehen müssen, Friedel, nachher war's erst schön."

Der Schmied ließ den Hammer sinken, ein Schatten flog über sein Gesicht, dann erwiderte er leise:

„Nein, es war Zeit, der wüste Lärm ist mir zuwider, und Rauferei entsteht doch jedesmal und — —"

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Er brach schnell ab, um seine Lippen zuckte es seltsam, eine schmerzliche Erinnerung schien über ihn zu kommen.

„Ja, ja, bist ja immer ein Feiner gewesen," lachte der andere laut; das kommt, Friedel, weil du zu viel bei dem Fräulein in den Bergen steckst."

„Ich thue nur meine Pflicht, wenn mich das gnädige Fräulein rufen läßt, und ich ihre Arbeiten in Ordnung bringe, Anton; freilich, Manieren muß man haben da oben, da hast du schon recht!"

„Na, aber, weißt du, ich möcht's nicht; ich hab' vor der Alten Furcht," sagte Anton mit gedämpfter Stimme, als könne ihn jemand hören; „hu, die kann einen ansehen!"

Nun lachte der Friedel sein helles, herzliches Lachen, und schlug darauf los, daß die Funken stoben.

Ja, freilich, ganz Ellerborn fürchtete das alte Fräulein Ulrike droben in der Ruine, sie hatte etwas so Eigenes, Stolzes in ihrem Wesen, nur Hellmann nicht. Besonders Anton wich ihr aus, wo er konnte, seitdem er einmal eine Bestellung bei ihr auszurichten hatte und in der Verwirrung mit der Mütze auf dem Kopf vor sie hintrat. Da hatte sich Fräulein Ulrike Strandow in dem Lehnstuhl aufgerichtet und mit ihrer hellen, gebieterischen Stimme, ihre schmale, weiße Hand ausstreckend, gerufen:

„Du hast noch deine Mütze auf, Bursche!"

Das passierte Friedel aber auch nie! Wenn er zur Arbeit auf den Gutshof die Berge hinanstieg, reinigte er vor allem Gesicht und Hände, und kam dann später eine der Damen in seine Nähe, flog seine Kopfbedeckung geschwind herab. So manches Schöne und Gute hatte er schon von da droben empfangen; der bunte, majestätische Hahn, der Herrscher seiner kleinen Hennenschar, das duftende Gaisblatt, welches sich um sein Fenster schlang, stammte aus der Ruine, und als sich vor kurzer Zeit die alte Kräuterlenz, welche ihm das Hauswesen besorgte, den Fuß verbrannt, hatte er ihr vom Gut heilende Salbe mitgebracht. Die Kräuterlenz war ein altes, gebücktes Weiblein, das seit langen Jahren verwitwet war und von ihrer Thätigkeit, offizinelle Gewächse zu sammeln, dieses Attribut vor ihrem Namen erhalten hatte. Aberglaube, Gespensterfurcht und ein gutes Teil Verschlagenheit kennzeichneten die Alte, welche so manches Mal — aber Friedel durfte es um keinen Preis erfahren — den jungen Mädchen aus den Karten die Zukunft weissagte, wofür sie dann heimlich so manchen Leckerbissen erhielt.

Das liebste aber war der Kräuterlenz, wenn sie von Haus zu Haus gehen konnte, um Neuigkeiten zu erfahren und mitzuteilen; freilich, mit der Wahrheit nahm das Weiblein es nicht allzu genau, es lief ihr da manches mit unter, das nicht zu der Geschichte gehörte; aber ohne dies war die Sache nicht halb so interessant. Soeben kam sie atemlos die Dorfstraße hinabgeeilt — denn die Schmiede lag am Ende derselben, dicht am plätschernden Bach, der, aus den Bergen herabkommend, sich ins Thal wand — und rief schon von weitem:

„Denk' nur, Friedel, denk' nur, da drüben haben sie schon wieder einen Herrn bekommen, und was für einen!"

Hellmann wandte sich lachend nach der Frau um, und ein halbbelustigter Zug legte sich bei dem Anblick der kleinen, dürren Gestalt, welche trotz der sommerlichen Wärme in ein rotkariertes Umschlagetuch vom Kopf bis zu den Füßen eingehüllt war, um seine Lippen, dann erwiderte er ruhig:

„Na, Mutter Lenz, erst setz' dich und komm' zu Atem und dann kram' deine Neuigkeit aus; denn ich weiß schon, runter von der Seele muß sie ja nun doch einmal." Dabei drückte er sie auf einen großen Stein nieder, der vor der Schmiede lag.

Die Alte lüftete das Tuch ein wenig und enthüllte ihr hochrotes mageres Gesicht mit den listigen, grauen Augen, dann fuhr sie fort:

„Wie gesagt, Friedel, es hat seine Richtigkeit damit, im Berghaus haben sie einen neuen Herrn bekommen, Thür und Fenster stehen auf und es wird rein gemacht; denn in zwei Tagen kommt er an."

„Nanu, Mutter Lenz, sollte das wahr sein! Kann es mir beinahe nicht denken; denn für einen, der ein rechter Mann ist, gibt es in Berghaus nichts zu thun, da Felder und Wiesen in Erbpacht gegeben sind, und ein Stadtherr zieht nicht zu uns hier ins Gebirge, wo es nichts gibt als die schöne Natur, der bleibt unter seinesgleichen, das kenne ich."

„Der Bauer sprach auch davon," fiel Anton ein, die Pferde zum Verlassen der Schmiede antreibend, „na, wir werden's ja sehen."

„Ja, wir werden's sehen," triumphierte die Kräuterlenz, „und dann wird die Alte doch recht behalten; freilich, die Jungen meinen, sie seien

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970901-14/fragment/page=0002

witterte Tapeten, billige Holzschnitte, einfache Möbel und ein klappriges Pianino. Der Eigentümer überließ dem Pärchen diese Wohnung für den immerhin annehmbaren Preis von 30 Mk. pro Tag, und mittels zweier Landauer wurde mit Kisten, Koffern und Gepäck die Uebersiedelung bewerkstelligt. Sie richteten sich das Leben so behaglich wie möglich ein. Ohne Hut und Arm in Arm machten die beiden ihre Waldspaziergänge. Rigo trug gewöhnlich einen grauen Anzug mit Jägerhut, er ist ein passionierter Jäger und war unglücklich, als das zuständige Landratsamt ihm den Jagdschein verweigerte. Er ist untersetzt, schwarzhaarig und hat glänzende Zähne; die Prinzessin ist größer als er, ihr goldblonder Tituskopf und ihre Augenbrauen verraten, daß sie — nur die besten Farben aus Paris bezieht. Ein schwarz-weißes Schoßhündchen folgt stets den Spuren ihres winzig kleinen Fußes und die würzige Waldesluft hatte viel unter ihrem verschwenderischen Umgehen mit den feinsten Pariser Parfüms zu leiden. Zum Mittagessen erschien die Prinzessin in seidenen Kleidern, nach dem Diner war Konzert. Rigo, welcher oft in Lüneburg Einkäufe machte, wurde mit den Mitgliedern der dortigen Stadtkapelle bekannt, und so kam es, daß die Kapelle ein Ständchen brachte, daß in dem einsamen Forsthaus ein richtiges Garten-Konzert stattfand und daß Herren der besten Gesellschaft in Einemhof ihre Karte abgaben. (!) Allzu intim wurde freilich der Verkehr nicht. Denn erstens sprechen die Herrschaften fast nur englisch und nur sehr gebrochen deutsch, und zweitens ist Herr Rigo ein eifersüchtiger ungarischer Othello. Die Prinzessin ist auch entrüstet über die Neugier des Publikums. „Was die Leute nur von mir wollen? Ich bin doch kein Schau-Objekt!" pflegte sie zu sagen. Sie nennt Herrn Rigo mit dem Vornamen „Janci", während er von ihr nur als seiner „Frau, der Prinzessin" spricht. Auf die Frage, wie er sich fühle, antwortet er stets mit glückseligem Lächeln: „Ich hab's gut, habe gut zu essen, gut zu trinken und die schönste Frau der Welt." Die Prinzessin spricht gern von ihren Weltreisen und hat die Absicht, im Herbst nach Indien zu fahren. Theater erklärt sie niemals spielen zu wollen. Die Photographien von ihr (die wegen ihrer Schamlosigkeit in Berlin konfisziert wurden) seien nur aus Trotz gegen ihre Familie angefertigt worden. . . . Am vorletzten Freitag abend fand ein glänzendes Abschiedsfest im Forsthaus Einemhof statt. Die Prinzessin war in weiße Seide gekleidet und mit Brillanten geschmückt, es wurde gesungen, gespielt, sie hatte selbst die Champagnerbowle für ihre vierzehn Gäste gebraut und bis drei Uhr morgens wurde Abschied gefeiert. Zum Abschied bekam der Wirt ein feines Etui mit Zigarren, seine Frau und Tochter wurden mit Schmuckgegenständen bedacht. Bei der Abreise trug die Prinzessin eine blonde Perücke. Sie fuhren von Radbruch nach Hamburg, von wo sie sich nach Berlin begeben wollen. „Berlin ist zwar so neugierig, aber wir müssen hin!" führte die Prinzessin als Entschuldigung an. Das ist die „Idylle" von Chimay und Rigo . . . Schade, daß man die Namen der Herren aus der „besten Gesellschaft" nicht erfährt, die sich nicht entblöderten, mit dem verlotterten Paar zu verkehren!

Das römische Lager bei Mainz.

Jahrhundertelang ist Mainz als Hauptstadt der Provinz Obergermanien und Mittelpunkt der ganzen Grenzbefestigung, die der germanische Limes genannt wurde, das Standquartier römischer Legionen gewesen. Bisher wußte man nur ganz im allgemeinen, daß das römische Castrum in der Gegend des nach ihm benannten Kästrichs und jenseit der jetzigen dortigen Umwallung gelegen habe. Bei dem Umbau des Gauthores aber ist nun eine ganze Reihe von Steinen mit höchst wertvollen Inschriften gefunden worden, die über diese wichtige Frage wertvollen Aufschluß geben. Die Steine hat die Militärbehörde in zuvorkommendster Weise dem Mainzer römisch-germanischen Zentral-Museum zum Geschenk gemacht. Zunächst sind darunter einige Legionsbausteine, d. h. in Stein gehauene Urkunden, durch die die Thätigkeit der Legionen verewigt wurde. Alle diese gefundenen Steine weisen auf die 1. und 13. Legion. Letztere war mit den Ehrennamen „die Martische" und in Mainz sodann bis zum Jahre 90 n. Chr. in demselben Zeitraum ungefähr lag auch die 1. Legion in Mainz, das damals eine Zeit schwerer Bedrängnis durchzumachen hatte. Dem Aufstand der tapfern Bataver hatten sich die Völker des Mittelrheins angeschlossen und Mainz belagert. Wenngleich Mainz auch damals nicht, wie andere römische Festungen, in die Hände der germanischen Stämme gefallen war, so sah man damals doch ein, daß das römische Lager in Mainz nicht stark genug war, und befestigte das Lager, um der Zukunft ruhig entgegensehen zu können. Von diesem Umbau des Lagers, von dieser Verstärkung der Befestigung geben eine Anzahl der Legionsbausteine Kunde. Andere Inschriften versetzen uns in eine spätere Zeit; sie erzählen uns von der göttlichen Verehrung, die die römischen Kaiser Ende des 2. Jahrhunderts für sich beanspruchten. Gestanden haben diese Altarsteine alle in dem Fahnenheiligtum, d. h. dem heiligsten Raume des Prätoriums, des Gebäudes, in dem der kaiserl. Statthalter von Obergermanien residierte. Von diesem Gebäude ist nur noch ein Teil des Architravbalkens erhalten, dessen arg verstümmelte Inschrift kündet, daß der Kaiser Septimus Severus (193—211) diesen Bau der 22. Legion, die damals die Besatzung von Mainz bildete, zum Geschenk gemacht hat. In den letzten Tagen nun sind in der Nähe des niedergelegten Gauthores die Mauerreste eines Gebäudes bloßgelegt worden, das eine kolossale Ausdehnung gehabt haben muß. In dem Winkel, den eine ebenfalls kürzlich entdeckte römische Heerstraße von 8 Meter Breite mit der heutigen sog. Pariser Chaussee bildet, traten jene gewaltigen Mauerreste zu Tage. Durch Nachgrabungen wurde eine 6 Meter von der römischen Heerstraße, parallel zu dieser, laufende Mauer und eine zweite, zu der ersten rechtwinklig gehende Mauer aufgedeckt. Die erste Mauer wurde bis auf 25, die zweite bis auf 50 Meter verfolgt, ohne daß man bis jetzt ein Ende erreicht hat. Abseits von dem umfangreichen Gebäude fand sich ein 50 Zentimeter hoher Kanal, der, senkrecht nach der Straße führend, unter dieser durchgeht. Bei der weitern Untersuchung dieses an den wertvollsten Funden so reichen Gebäudes fand man wiederum Reste eines ehemaligen Gebäudes, dessen Mauerflucht mit der mehrgenannten Heerstraße ebenfalls gleichlaufend ist. Hier wurden der wohlerhaltene, mit Ziegeln geplättete Boden, der aus aufrechtstehenden Ziegeln errichtete Sockel und die Reste der verputzten Wände bloßgelegt. Die den Boden deckenden Ziegel sind einfach gemustert, der Wandverputz zeigt an einigen Stellen noch die Spuren ehemaliger Bemalung. In einiger Entfernung von diesem Raume, der seinen früheren Einwohnern allem Anschein nach als Wohnraum gedient hat, fand sich ein gut erhaltener Töpferofen, in dessen Nähe eine Unmasse von kleinen Bechern und Urnen gefunden wurde, die durch die Wucht der auf ihnen ruhenden Erdmassen ganz zusammengedrückt sind. Sämtliche baulichen Reste werden durch das städtische Bauamt gemessen und in den Stadtplan eingetragen. Außer den genannten Gegenständen wurde noch eine große Anzahl Ziegel mit Stempeln der 1., 4., 8., 14. und 22. Legion und kleinere Gegenstände von Eisen, Bronze und Bein gefunden. Doch der Wert aller dieser Fundstücke steht weit zurück hinter dem großen Werte, den die Entdeckung der erwähnten Gebäude für die Geschichte und Topographie der Stadt Mainz hat. Die weitere Durchforschung dieses Geländes ist dringend notwendig, denn es ist nicht zu bezweifeln, daß eine genaue Durchsuchung des ganzen Gebietes endlich Klarheit bringen wird über die Lage des römischen Mainz, des Castrums, das einst die wichtigste Stelle der römischen Befestigungen am Rhein war.

Sittenzustände in Italien.

Daß Italien in mancher schlimmen Hinsicht, so in bezug auf Totschläge und gefährliche Verwundungen, auf politische Mordanfälle u. s. w. allen andern Ländern der gebildeten Welt weit voraus ist, dafür sind schon wiederholt die amtlichen statistischen Nachweise gebracht worden. Daß das gleiche Verhältnis auch in bezug auf Selbstmorde und Selbstmordversuche besteht, und daß die Zahl dieser Verbrechen in starker Zunahme begriffen ist, wird durch folgende Angaben des statistischen Amtes bewiesen. Im Jahre 1895 hat Italien 1874 und im folgenden 1983 vollendete Selbstmorde zu verzeichnen gehabt, was für ersteres Jahr 6,04 und für letzteres 6,36 Selbstmorde auf je 100 000 Einwohner ergibt. Die meisten Selbstmörder stellt Rom mit 9,51 und diesem kommen am nächsten die Regionen Emilia mit 9,07, Piemont mit 8,48 und Ligurien mit 8,11 auf je 100 000 Einwohner. Die geringsten Zahlen geben Kalabrien mit 2,15, Apulien mit 2,49 und Basilikata mit 2,76 Selbstmorden auf je 100 000 Einwohner. Von den Selbstmördern des Jahres 1895 gehörten 1507 dem männlichen, 367 dem weiblichen Geschlechte an. 70 männliche und 47 weibliche Selbstmörder waren weniger als 20 Jahre, 593 männliche und 157 weibliche zwischen 20 und 40 Jahren, 516 männliche und 110 weibliche zwischen 40 und 60, 316 männliche und 51 weibliche zwischen 60 und 80, endlich zwölf männliche und zwei weibliche über 80 Jahre alt. Durch Ertrinken endeten 411, durch Erschießen 418, durch Stich- oder Schnittwunden 98, durch Erhängen 317, durch Herabsturz aus der Höhe 152, durch Gift 125, durch Ersticken 122; durch Eisenbahnzüge ließen sich überfahren 63 und bei 168 konnte die Todesart nicht genau festgestellt werden. Am zahlreichsten — 379 pro 1000 — ist unter den Selbstmördern der gewerblose Bürgerstand vertreten, der auch die meisten verfehlten Existenzen zählt. Von den arbeitenden Volksklassen sind es die Ackersleute und ländlichen Taglöhner, welche die meisten Selbstmörder — 252 pro 1000 — aufweisen; der Kaufmannsstand bringt es auf 61 pro 1000, das Militär auf 52 pro 1000. Am häufigsten kommen die Selbstmorde im Juni und Juli, überhaupt im Frühjahr und Sommer, am seltensten im Herbst und Winter vor.

Gemeinnütziges.

Zum Spülen des Mundes, wo ein übler Geruch infolge erkrankter Zähne auftritt, nehme man 1 Gramm übermangansaures Kali in 30 Gramm Wasser aufgelöst. Es gibt dies eine rosa Flüssigkeit. Zucker zu verpeisen bringt keinen Schaden, wohl aber die Reste, die sich festsetzen und Säure- und Pilzbildungen veranlassen.

Gegen die Schuppen der Kopfhaut hat sich die Anwendung einer fünfprozentigen Verdünnung von Kreolin in Regenwasser, womit der Kopf wöchentlich dreimal zu waschen ist, am besten bewährt. Nachdem der Kopf gründlich gewaschen ist, lasse man das Wasser nach und nach verdampfen, damit dasselbe nachhaltiger auf die Haut einwirken kann. Der Kreolingeruch läßt sich alsdann durch Anwendung wohlriechenden Oeles verdecken. Ein nachteiliger Einfluß auf Kopfhaut und Haare ist ausgeschlossen.

Buntes Allerlei.

Napoleonowskina. Aus Anlaß der Reise des Präsidenten Faure nach Rußland erinnerte man sich der Existenz einer politisch-religiösen Sekte, über welche man seit langer Zeit nicht mehr gesprochen hatte; die Sekte heißt „Napoleonowskina" und ist eine Vereinigung von Leuten, die Napoleon I. als Gott verehren. Die Sekte, die im Jahre 1820 gegründet wurde, betrachtet den großen Korsen als eine Fleischwerdung Christi, behauptet, daß er nicht gestorben sei, sondern sich in Sibirien befinde, und zwar in der Provinz Irkutsk, von wo er eines Tages mit einem unbesiegbaren Heere nach Europa kommen werde, um die Welt zu erobern und sie zur wahren Religion zu bekehren. Die Gläubigen verrichten ihre Andachtsübungen vor einem Bilde, das die Apotheose Napoleons darstellt. Der große Eroberer ist dort von Menschen aller Länder und Rassen umgeben. Jüngst nun geriet die Sekte in große Aufregung wegen des Lärms, mit welchem der Besuch Faures angekündigt wurde. Als die armen Bauern, die das Gros der Sekte bilden, von der bevorstehenden Ankunft des „Oberhauptes der Franzosen" sprechen hörten, bildeten sie sich ein, daß es sich um einen Sohn Napoleons I. handle. Man konnte sie nur schwer davon überzeugen, daß Felix Faure ein gewöhnlicher Sterblicher und kein Götterjüngling sei.

Ein französisches Blatt bringt folgende „Berichtigung": Wir müssen noch eine kleine Ungenauigkeit berichtigen, die sich in unserer letzten „Chronik" befindet. Wir haben erzählt, daß ein junges Kindermädchen in Versailles sich aus Liebeskummer totgeschossen hat. In dieser Form ist der Bericht nicht ganz zutreffend. Was wir erzählt haben, trug sich nicht in Versailles, sondern in Melun zu, und es handelte sich nicht um ein junges Kindermädchen, sondern um einen Dragoner-Unteroffizier, der sich auch nicht aus Liebeskummer tötschoß, sondern sich in einem Anfall von Wahnsinn aufgehängt hat.

In Indien sind im letzten Jahre 1133 Personen an Schlangenbissen gestorben. 291 sind von wilden Tieren aufgefressen worden, trotzdem 323 Tiger erschossen wurden. In einem einzigen Distrikt soll eine Tigerin 22 Menschen verspeist haben. Auch Wölfe haben so stark in Indien, daß die Regierung einen Preis auf ihre Erlegung gesetzt hat. Die Hyäne ist nicht so furchtbar, wie man früher annahm. Sie frißt nur Leichen.

Die Art, wie der Bart getragen wird, hängt in höherem Maße mit den Anschauungen der Zeit zusammen, als man gemeinhin denkt. In den Urzeiten, als das patriarchalische Verhältnis die Menschen noch verband, trug man den Bart so, wie die Natur es wollte. Der Bart war das Zeichen des freien Mannes, kein Schermesser durfte sich an ihn wagen. Im Mittelalter kam der spitze Bart Karls V. in Aufnahme und auch in unserer Zeit haben wir Beispiele dafür, wie der Bart des jeweiligen Herrschers die Barttracht beeinflußt. Der Napoleon-Bart in Frankreich, der Bartschnitt nach Wilhelm I. erweisen das. Frappant hierfür ist der Anfang des Bartrasierens in Frankreich. Als Ludwig XIII. und XIV. auf den Thron kamen, waren sie noch bartlose Jünglinge und um nun von ihnen nicht abzustechen, ließen sich die Höflinge ihre Bärte abrasieren. Von diesen Kreisen aus verbreitete sich die Mode des glatt Rasierens weiter, und bald galt es als anständig, nur mit einem glatten Gesicht zu erscheinen. Auch jetzt wieder sind Bestrebungen im Gange, dem rasierten Männergesicht den Vorrang zu geben. Die Bestrebungen gehen von England aus, das ja in demselben Maße, in welchem Frankreich die Damenmoden vorschreibt, auf die Tracht der Männer Einfluß übt. Den Friseuren und Barbieren, die von der neuen Barttracht Vorteil ziehen werden, kommt es nun sehr gelegen, daß mit dem „Kosmin" auch ein Mittel gefunden ist, die Verbreitung der Bartflechte zu verhindern. Die Bartmodeherren können also der neuen englischen Barttracht, die den Kontinent erobern will, getrost entgegensehen.

Sie will nach Baden-Baden. „. . . Beunruhigen Sie sich nicht weiter, Gnädigste! Die Bäder, die ich Ihnen verordnet, werden in kurzer Zeit helfen! Nur recht fleißig baden!" — „Ach, Herr Doktor, meinen Sie wirklich, daß das einfache Baden genügt?!"

Gaunerlogik. Kellner: „Halt, Sie haben nicht gezahlt!" — Gauner: „Was? Visitieren Sie mich! Wenn ich nicht gezahlt hätte, müßt' ich doch noch Geld bei mir haben!"

Im Eifer. Kunde: „Wohlhabend ist die Familie jedenfalls nicht; es war nicht einmal Silberzeug auf dem Tische!" — Heiratsvermittler: „Erlauben Sie, das kann versetzt sein!"

Aus dem Physik-Examen. Professor: „Was ist der Unterschied zwischen einem Thermometer und einem Barometer?" — Schüler (in tausend Aengsten): „Das eine hängt draußen, das andere drinnen!"

Die Pfirsichbowle. Kellner: „Der Herr Baron wünscht eine Bowle!" — Sächsische Büffettdame: „Firsch?" — Kellner: „Nee, für die Frau Baronin."

---

die Klügsten, es könne ihnen nicht fehlen, bis es zuletzt ans Tageslicht kommt."

„Ereifere dich nur nicht," suchte Friedel sie zu beschwichtigen, „sage mir lieber, was du im Berghaus gemacht hast; solltest deinen Füßen nicht mehr so viel zumuten, die Kletterei die Berge hinauf ist nichts für dich."

Mutter Lenz fühlte, obgleich sie keineswegs von dem Wege sehr mitgenommen war, und entgegnete dann mit schwacher Stimme:

„Was bleibt einer armen, alten Frau übrig, als ihr Brot mühsam zu verdienen; führ' auch lieber wie die Schwanwirtin und ihr Bärbel im schmucken Wagen. Ich habe übrigens den Julius vorhin beim Vorbeigehen schon wieder im Krug sitzen sehen. Glaube wohl, daß die kleine Hexe, die Barbara, ihn gern sieht."

Der Schmied errötete und wandte sich zur Seite, seine Blicke flogen hinaus über die grünen, bewaldeten Berge mit ihrem Vogelsang, ihrem blumendurchwebten Moosteppich; aber sein Herz empfand nichts von der Herrlichkeit ringsum, das that ihm weh. Ja, die Berge waren schön, sehr schön sogar und am meisten im Frühling, und Ellerborn lag wie eingebettet in Grün und Pracht da zwischen rauschenden Wäldern und schimmernden Wiesen. Selbst über Friedels ruhiges Haus breitete eine Linde ihre schattenspendenden Zweige, das kletternde Geißblatt klopfte an ein Fenster, am Rande des Baches blühten Vergißmeinnicht und weiße Gänseblümchen, und vom nahen Walde herüber vernahm er das Rucken der Wildtaube. Weiter hinauf durch den herrlichsten Eichwald führte der Weg zu dem Gute Ellerborn mit der Ruine eines ehemaligen Schlosses, welches Fräulein Ulrike Strandow, der Besitzerin, und ihren Nichten zum Wohnsitz diente.

Eng war die Behausung etwas, aber dafür desto romantischer. Nichts war mehr von dem eingestürzten Gemäuer zu sehen, Jahrhunderte alter Epheu hatte es mit kräftigen Ranken umsponnen und in leuchtendes Grün gekleidet, und unzählige junge, noch nicht festgewurzelte Triebe schaukelten von der Höhe herab und wehten gleich Fahnen in der Luft. Wo aber die Zimmer begannen, die Fräulein Ulrike bewohnte, da hatte alles freie Wachstum, alle Schrankenlosigkeit und Ungebundenheit ein Ende. Da war alles nach bestimmten Grenzen geregelt, Die Wände glänzten in untadelhaftem Weiß, nicht einmal ein Weinspalier wurde geduldet, und Narzissen, Tazetten und Ranunkeln faßten in soldatischer Gleichmäßigkeit Beete und Wege ein. Fräulein Ulrike selbst saß Tag für Tag im Frühling und Sommer im Schatten eines Zeltdaches vor der Haustür in ihrem Lehnstuhl und neben ihr ihre Nichten, Frau Bornow, die Älteste, wenigstens stets mit einem Buch oder einer Handarbeit, während die jüngere, Gundula, durch die Berge streifte. Frau Bornow war eine hübsche, blasse Frau, immer still und apathisch, sie trug schwer an dem Leid einer kurzen, unglücklichen Ehe, die mit dem Verschwinden ihres Gatten geendet hatte; selbst für ihre reizenden Zwillingsknaben hatte sie selten einen Blick.

Auch heute saß sie zu Füßen ihrer Tante auf einem niedrigen Sessel, mit einem Buch auf ihren Knieen. Reiche, blonde Flechten lagen ihr tief im Nacken, ihre blauen Augen waren gesenkt, über der ganzen Erscheinung lag eine statuenhafte Ruhe. Fräulein Ulrike hingegen machte einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Hochaufgerichtet und kerzengerade saß sie in ihrem Lehnsessel, in ihrem feinen, klugen Gesicht noch immer Spuren großer Schönheit zeigend. Nur ganz feine Fältchen sah man auf ihrer Stirn, die lange, weiße Locken umgaben, die Augen blitzten noch in jugendlichem Feuer. Ein einfaches, dunkles Kleid umschloß ihre hohe Gestalt, die sich rasch und sicher bewegte, ein großer, dunkler Strohhut lag ihr zur Seite. Fräulein Ulrike leitete seit Jahren mit der Kraft und Umsicht eines Mannes die Bewirtschaftung ihres Gutes. Da gab es nichts, was ihrem hellen, scharfen Blick entging, da gab es nicht einen unter den Leuten, der widersprochen hätte, wenn sie befahl.

Sie war nicht ungerecht und unbillig, aber von eiserner Strenge und nahm nie zurück, was sie einmal gesagt hatte.

Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und blickte mit unwölkter Stirn auf ihre älteste Nichte herab. Ihrer starken, stolzen Seele widerstrebte ein solches Versinken in Schmerz und Gram. Kämpfen, ja, aber nicht untergehen, das war ihre Losung. Und dieser Frau hatte Gott außerdem zwei junge Menschenkinder ans Herz gelegt, die sie pflegen und hegen sollte, und für die sie kein zärtliches Gefühl zu empfinden schien. Fräulein Ulrike erhob sich plötzlich. Am liebsten hätte sie den Mund aufgethan zu einer recht tüchtigen Strafpredigt; aber beim Anschauen der jungen Frau entsank ihr der Mut, und sie wandelte den mit Taxis eingefaßten Mittelweg entlang und versank in Gedanken.

Plötzlich erklangen jubelnde, lachende Stimmen, und zwei reizende, achtjährige Knaben eilten auf Fräulein Ulrike zu, ihre Kinze umfangend; ihnen folgte auf dem Fuß in raschem Lauf ein Mädchen von achtzehn Jahren. Um ein süßes, rosiges Antlitz flatterten kurze, dunkelblonde Locken; schimmernde, nußbraune Augen, ein lächelnder roter Mund, seingeschwungene Brauen, eine zierliche, volle Gestalt vollendeten die liebreizende Erscheinung des Fräuleins. Das weiße, sommerliche Kleid ließ, hochaufgeschürzt, den kleinen Fuß sehen, der breitrandige, weiße Strohhut hing ihr am Arm.

„Du hast uns nicht eingeholt," jauchzten die Kinder, noch immer an Ulrike geklammert, „wir sind zuerst hier gewesen, Tante!"

Gundula Strandow beantwortete das Geplauder der Knaben nicht, sie hing sich an der älteren Dame Arm und zog sie den Gang hinab.

„Es ist reizend," sagte sie mit ihrer hellen Stimme, „daß du spazieren gehst, Tantchen; ich begleite dich, und du erzählst mir dann etwas aus der Vergangenheit, nicht wahr? Nichts höre ich so gern, als wenn du davon sprichst."

„Laß das jetzt, Gundula," entgegnete Fräulein Ulrike, „ich muß Ernstes mit dir besprechen. Susanne beginnt mich zu ängstigen, ihre Apathie ist entsetzlich. Jeder suche den Platz auszufüllen, auf den ihn das Schicksal gestellt hat, das ist meine Ansicht; aber Susanne regt keinen Finger, ihre Knaben zu Männern zu erziehen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970901-14/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 30. August. Am letzten Sonnabend hielt der hiesige Bürgerverein im Gasthof zum „Weißen Roß" eine Monatsversammlung ab. Nach Eröffnung durch den Vorsitzenden, Herrn Schlossermeister Heinrich, hielt der Schriftführer des Vereins einen Vortrag über: „Das Zunft- und Innungswesen der Handwerker im Mittelalter". In der Einleitung hob derselbe hervor, daß die Begriffe „Gilde, Zunft, Innung" nicht gleichbedeutend wären, sondern eins aus dem anderen hervorgegangen sei. Sodann sprach er über die Organisation der Zünfte, ihre besonderen Eigentümlichkeiten, ihr Verhältnis zur Stadtobrigkeit, ihre Blütezeit und ihre große wirtschaftliche Bedeutung im 14. und 15. Jahrhundert. Der Vortragende erntete für seine Ausführungen mit ihren oft interessanten Einzelheiten großen Beifall. Auch sprachen ihm die Versammelten durch Erheben von den Plätzen ihren Dank aus. Darauf ergriff Herr Bürgermeister Strauch das Wort. Er machte auf das neue Handwerkergesetz aufmerksam und empfahl den Interessenten, sich ja damit bekannt zu machen, da sonst das beste Gesetz ohne Wert sei. Zuletzt gab er den versammelten Bürgern Aufschluß über den jetzigen Stand in den Angelegenheiten betreffs des „Schiffchen", teilte die Gründe mit, welche zum Kaufe bewogen und erklärte sodann, daß die Entscheidung jetzt in den Händen der Regierung liegt. Es entstand nun eine lebhafte Aussprache, in welcher die Meinungen der Einzelnen weit auseinander gingen. Hoffen wir das Beste.

Nebra, 27. August. Die hiesige Stadtmusikusstelle ist bekanntlich neu zu besetzen. Der jedesmalige Stadtmusikus ist Nutznießer der Musikantenstiftung, zu welcher circa 10 Morgen Acker gehören. Hierbei mag als historisch erwähnt sein, daß diese Musikantenstiftung im Jahre 1725 von Frau Marie Neumann (Meister Christoph Neumann's hinterlassener Witwe) gegründet ist, weil die Musici keinen ordentlichen Besold hätten. Diese Stiftung legt auch dem jedesmaligen Stelleninhaber die Verpflichtung auf, denjenigen Choral, welcher in der Vormittagskirche vor der Predigt gesungen worden, nach Beendigung dieser Kirche vom Turme herab zu blasen. Dies letztere geschieht noch jetzt. — Seit einiger Zeit herrscht unter den Schweinebeständen der hiesigen Einwohner eine seuchenartig auftretende Krankheit, an welcher viele dieser, meistens schon größeren und fetten Borstentiere eingehen. Namentlich werden hierdurch die ärmeren Leute in ihren Lebensverhältnissen hart betroffen.

Nebra, 28. August. Bei der nunmehr eintretenden Reife der Kartoffeln und Rüben, des Krauts ꝛc., beginnen sich die Diebstähle in diesen Feldfrüchten hier in erschreckender Weise zu mehren. Nicht allein größere Grundstücke, nein auch kleinere Pachtparzellen werden von den Freblern, die da wohl ernten, aber nicht säen, geplündert. Unseren rührigen Polizeiorganen ist es erst heute wieder gelungen, durch Haussuchungen größere Quantitäten Kartoffeln, die als gestohlen bezeichnet wurden, zu beschlagnahmen. — Die Ernte der Getreidefrüchte ist hier nunmehr vollständig beendet.

Zum einjährig-freiwilligen Militärdienste können im deutschen Reiche bekanntlich auch junge Handwerker oder sonstige Erwerbsbeflissene, die sich durch hervorragende Leistungen auf ihrem Thätigkeitsgebiete ausgezeichnet haben, zugelassen werden. Leider hört man nur ganz ausnahmsweise einmal von der wirklichen Anwendung dieser Bestimmung. Und doch ist solch ein Einjähriger jederzeit eine ganz besonders erfreuliche Erscheinung, und man kann wohl erklären, daß eine hohe Leistungsfähigkeit auf irgend einem Gebiete des gewerblichen Lebens, die Zeugnis davon ablegt, daß der Betreffende sein Handwerk gründlich versteht, mindestens ebenso hoch zu veranschlagen ist, wenn nicht höher, als die Leistung, ein Jahr oder anderthalb in der Untersekunda einer mit Privilegien ausgestatteten höheren Lehranstalt gesessen zu haben. Es sei deshalb auf jene Vergünstigung hingewiesen. Möge dieselbe für junge Gewerbetreibende ein Ansporn zu besonderen Leistungen sein, die auch sonst noch im Leben, heute so gut wie in früheren Zeiten ihren Wert haben und ihren Lohn finden.

Naumburg, 28. August. [Marktbericht.] Butter 2,20 bis 2,40, Eier 3,20—3,40, Gänse 4—5, Enten 1,75 bis 2,75, Hühner 1—1,50, Schweine 16—22, Kartoffeln 2,70—3 Mark. 5 Liter Preißelbeeren 90—110, 1 Schock große Rundpflaumen 80—100, Tauben, Hähnchen 60 bis 80, Rehhühner 70—90, Kaninchen 70—90, 1 Mdl. Tomaten 30—50, 1 Schock blaue Pflaumen 25—30, 2 Liter Bohnen, 1 Mdl. Möhren, 4 Kopf Salat, 2 Bd. Zwiebeln 8—10, 1 Mdl. Kohlrabi 30—35, Blumenkohl 10—20 Pfg.; 1 Schock Essiggurken 50—70, Salzgurken 40—60, Krüppel 15—20, Senfgurken 70—90 Pfg., 1 Korb Pfeffergurken 2,25—2,50 Mark. Der Gurkenmarkt war mit etwa 3000 Schock beschickt; am besten ging der Handel mit Pfeffergurken, wovon über 300 Körbe abgesetzt wurden.

Zeitz, 28. August. In der am Donnerstag abgehaltenen Sitzung des Schöffengerichtes kam ein Fall zur Verhandlung, der bis jetzt wohl einzig in seiner Art dasteht und davon zeugt, wie weit menschliche Bosheit zu gehen im stande ist. Ein Landwirt im Döbris ertappte eines Abends auf einem der ihm gehörigen Felder einen seiner Nachbarn, eifrig damit beschäftigt, den betreffenden Acker „zu bestellen". Bei näherer Untersuchung des Säegutes ergab sich, daß es Unkrautsamen war. Selbstverständlich war diese Art Samen nicht mehr aus dem Felde zu entfernen und so wuchs denn mit dem Majoran, den der Landwirt gesäet hatte, leider auch das Unkraut auf, wodurch dem Manne ein empfindlicher Schaden, der mehrere hundert Mark betragen soll, zugefügt worden ist. Natürlich zeigte er den ungebetenen Säemann bei der Staatsanwaltschaft an und diese stellte ihn unter Anklage. Der liebenswürdige Nachbar gestand seine schändliche That ein und wurde zu 100 Mk Strafe verurteilt. Der Landwirt will nun noch eine Zivilklage um Schadenersatz anstrengen.

Kirchliche Nachrichten.

Donnerstag, den 2. September, Nachmittag 2 Uhr,

Gottesdienst zur Feier des **Sedanfestes.**

Es predigt: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Verfälschte schwarze Seide. Man verbrenne ein Mästerchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Reine, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlöscht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort (namentlich glimmen die „Schußfäden" weiter, wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur ächten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der ächten Seide, so verstäubt sie, die der verfälschten nicht. Die Seiden-Fabriken **G. Henneberg** (k. und k. Hoflief.) **Zürich** versenden gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an jedermann und liefern einzelne Roben und ganze Stücke **porto- und steuerfrei in die Wohnung** an Private.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Grummetschur** auf den der Stadt Nebra gehörigen 40 Morgen Wiesen soll

Freitag, den 3. September 1897, Nachmittags 2 Uhr

an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 26. August 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung des Reichskanzlers,

betreffend die Anzeigepflicht für die Schweineseuche, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine:

Auf Grund des § 10 Abs. 2 d. Ges., betr. die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen vom 23. Juni 1880, (R. G. L. S. 153) bestimme ich:

Für die königlich preußischen Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und Sachsen wird vom 16. April d. J. ab bis auf weiteres für die Schweineseuche, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine die Anzeigepflicht im Sinne des § 9 des erwähnten Gesetzes eingeführt.

Berlin, den 2. April 1894. **Der Reichskanzler.**
J. V.: **von Bötticher.**

Vorstehende Bekanntmachung wird mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß die unterlassene Anzeige nach § 65 Nr. 2 des gedachten Gesetzes mit Geldstrafe von 10 bis 150 Mark oder mit Haft nicht unter 1 Woche bestraft wird, sofern nicht nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist.

Nebra, den 6. August 1897. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Arbeitsnachweis

des Saale-Unstrut-Elster-Bezirks des deutschen Kriegerbundes für gediente Soldaten.

Von gegenwärtig noch bei der Fahne dienenden Soldaten suchen **zum Herbst** eine Stelle:

1 Hufschmied, 1 Büreaudiener oder Kassenbote, mehrere Kutscher und Hausdiener — gediente Kavalleristen — 1 Buchhalter, 1 Krankenwärter, 2 Fleischer, 1 Windmüller, 2 Zimmerleute, 1 Bäcker, 1 Arbeiter an der Eisenbahn, 1 Schlosser, 1 Arbeiter in Spinnerei oder Färberei, 1 Bierkutscher,

und bitte ich Arbeitgeber, welche einen der Stellung suchenden unterbringen können, dieses umgehend hierher mitheilen zu wollen.

Landwirthschaftlichen Arbeitern und Pferdeknechten können noch Stellen nachgewiesen werden.

Der Nachweis geschieht kostenlos.

Freyburg (Unstrut), den 27. August 1897. **Die Centralstelle.**
H. Hawickhorst.

Mars-Fernrohre per Stück 3,75 Mk.

Mit 6 feinen Linsen und 3 Auszügen.
Starke Vergrösserung
unter Garantie!
Jedes Fernrohr, welches nicht gefällt, nehmen sofort retour.

Preis-Catalog
sämmtlicher **optischen Waaren,** aller Arten **Messer, Scheeren, Schuss- Hieb-** und **Stichwaffen** versenden an Jedermann **gratis** und **franco.**

Kirberg & Comp., Gräfrath bei Solingen.

Generalversammlung

der Ortskrankenkasse der Steinhauer, Maurer und Ziegeldecker zu Nebra

Sonntag, den 5. Septbr. cr., Nachm. 3½ Uhr in der ***Bierhalle.***

Tagesordnung:
1) Statutenänderung.
2) Verschiedenes.

Der Vorstand.

Aus Dankbarkeit

und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel ꝛc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.

F. Koch, Königl. pens. Förster,
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Ein Hund

zugelaufen, dunkelbraun mit gelben Füßen, Schäferhund sehr ähnlich. Abzuholen gegen Erstattung der Unkosten.

Grosswangen. **O. Möder.**

Soeben erschien:

Saale-Kalender

für das Jahr **1898.**

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buch- und Papierhandlungen, sowie vom Verleger **Gottfr. Pätz, Naumburg a/S.** und durch die Expedition d. Bl.

Avise, Geschäftsberichte, Circulare, Kataloge, Plakate, Tabellen, Adress-, Post- und Geschäftskarten, Programme, Mittheilungen, Quittungen, Rechnungen, Statuten, Briefbogen mit Firma, Festlieder,

K. Stiebitz
Buchdruckerei,
Nebra a/U.
Expedition des „Nebraer Anzeiger."

Vermählungs-, Verlobungsbriefe und -Karten, Einladungskarten, Visitenkarten, Mitgliedskarten, Speise- und Weinkarten, Einlasskarten, Hochzeits-Kladderadatsche, Geburtsanzeigen, Trauerbriefe und Trauerkarten etc. etc.

Drei Hundert Mark
setzt die Redaction des „Neuen Blattes" als Preis für die zuerst eingehende Lösung einer Aufgabe aus.

Hundert Fünfzig Mark
für die zweite eingehende Lösung und

Fünfzig Mark
für die dritte eingehende Lösung.

Werke im Werthe von 200 Mark
für den vierten bis achten Preis. Näheres siehe

Payne's Illustr. Familien-Kalender für 1898.

Ferner setzt die Redaction des Kalenders drei Preise von

150 M., 100 M. u. 60 M.

für die **drei besten Humoresken** aus. Die drei nächsten Preise sind

Pracht-Werke im Werthe von 101 Mark.

Alles Nähere zu ersehen in

Payne's Illustr. Familien-Kalender für 1898.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970901-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 70. Nebra, Mittwoch, 1. September 1897. 10. Jahrgang.

Die russisch-französische Allianz.

Es ist geschehen: der Zar hat das die Franzosen so hoch beglückende, seit sechs Jahren mit glühender Sehnsucht erwartete Wort gesprochen, zwar nicht rund und nett, sondern in etwas versteckter, verschämter Form: das Wort Allianz. Faure hat das Wort beim Abschiedsmahl zuerst gebraucht, natürlich mit Vorwissen und Zustimmung des Zaren, dieser hat es dann wiederholt. Aber während Faure sagte, „daß die beiden vereinten und alliierten Nationen von dem gemeinsamen Ideal der Zivilisation, des Rechts und der Gerechtigkeit geleitet werden", erwiderte der Zar, daß „die beiden befreundeten und alliierten Nationen gleichmäßig entschlossen sind, mit ihrer ganzen Macht zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens im Geiste von Recht und Billigkeit beizutragen."

Es war von vornherein anzunehmen, daß die von Herrn Faure angerufene und von dem Zaren bekräftigte „Gerechtigkeit" im Interesse der Aufrechterhaltung des Welfriedens verschiedene Deutungen erfahren würde. Und in der That heben bereits ‚Radical', ‚Rappel', ‚Petit Parisien' hervor, daß in den beiden Trinksprüchen von Recht und Gerechtigkeit, von Frieden und Billigkeit die Rede sei, und geben diesen Ausdrücken verschiedene Deutungen. ‚Rappel' sagt direkt, nun würden die verlorenen Provinzen endlich befreit werden. ‚Petit Parisien' fragt, wie die Allianz vollzogen werden solle, und antwortet unter Hinweis auf den Frankfurter Vertrag, es werde im Namen der Gerechtigkeit geschehen, auf welcher der Welfriede beruhe. ‚Radical' sagt dagegen: „Wir träumten von einer Allianz der Revanche, jetzt haben wir die Allianz für den Frieden. Lebt wohl, ihr Pläne, die ihr uns so teuer waret, lebt wohl, ihr patriotischen Hoffnungen! Wir werden nicht mehr an sie denken, nicht mehr von ihnen sprechen!"

Im allgemeinen ist aber die durch die Verkündung der franko-russischen Allianz in der französischen Presse erzeugte Freude beinahe ungeteilt; nur einige radikale und die sozialistischen Blätter verlangen stürmisch, daß nun auch der Wortlaut des Allianz-Vertrages und die gesamte auf denselben Bezug habende Korrespondenz veröffentlicht werde. ‚Petit République' sagt, das französische Volk sei souverän, es habe also das Recht, den Vertrag zu rektifizieren; nichts dürfe ohne seine Genehmigung abgeschlossen werden. Die Oppositionsblätter meinen, man habe es ihrem Drängen und den Treibereien der Millevoye, Deroulede, Flourens zu verdanken, daß endlich das Wort „Allianz" ausgesprochen worden sei, den herrschenden Opportunisten zum Trotze. ‚Figaro', ‚Gaulois' und andere gemäßigte Blätter, auch der demokratische ‚Eclair', heben dagegen das Verdienst des gegenwärtigen Ministeriums, des Präsidenten Faure und namentlich Hanotaux' hervor.

Kein vernünftig und ruhig denkender Mensch wird glauben, daß durch die neue „Allianz" die politischen Verhältnisse Europas auch nur im allergeringsten geändert werden. Keiner wird den Franzosen ihre Freude verargen; höchstens kann man über die weitgehenden Hoffnungen lächeln, welche die Pariser Heißsporne an das Wort knüpfen. Aber wenn die ‚Times' die Gelegenheit ergreifen, um wieder einmal ihr Gift gegen Deutschland auszuspritzen, so ist das doch ein starkes Stück und zeugt nicht gerade von reifem Urteil. Das Blatt schreibt: „Frankreich ist nicht nur im stande, den Dreibund mit Gleichmut zu betrachten, sondern es mag sogar fühlen, daß diese famose Vereinigung an sich viel von ihrer Festigkeit einbüßt. Da das beteuerte Ziel des Dreibündnisses die Aufrechterhaltung des Friedens war, ist es befriedigend für Europa und die Welt, zu finden, daß der Doppelbund mit ebenso unanfechtbarer Aufrichtigkeit die Aufrechterhaltung des Friedens in den Vordergrund seiner Politik stellt. Ueber diesen Punkt gaben der Zar und Faure die kategorischste und nachdrücklichste Versicherung. Angesichts dieser Versicherungen würde es schlimmer als thöricht sein, Frankreich und Rußland Angriffsabsichten gegen irgend eine Macht zuzuschreiben; aber die konservative Natur des Doppelbundes kann uns nicht blind machen gegen die Thatsache, daß er durch sein eigentliches Bestehen und noch mehr durch sein öffentlich eingeräumtes Bestehen, die Machtverteilung in Europa ändert. Die am Bord des „Pothnau" gemachten Erklärungen setzen dem Primat — Diktatur würde vielleicht nicht ein zu starkes Wort sein! — ein Ende, das in Europa auszuüben während des letzten Vierteljahrhunderts der Ehrgeiz Deutschlands gewesen ist. Vielleicht ist die etwas übermütige Weise, in der es seine Vorteile ausgebeutet, nicht der am wenigsten mächtige Faktor gewesen, deren Niedergang herbeizuführen."

Hätte der deutsche Kaiser sein sympathisches Telegramm an den Freibeuter Jameson statt an den Präsidenten Krüger gesendet, dann würde die deutsche Politik von den Engländern in den Himmel erhoben werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar ist am Sonntag abend nach Koblenz abgereist. — Der König von Siam ist zum Besuch des mecklenburg-schwerinschen Hofes nach Schwerin gereist.

* Der Kaiser hat den russischen Ministern der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen, Graf Muraview und Witte, den Schwarzen Adler-Orden verliehen.

* Ein neuer deutsch-englischer Handelsvertrag ist in Vorbereitung. Darauf deutet die Thatsache, daß das badische Ministerium des Innern die Handelskammern aufgefordert hat, ihre Wünsche zur Erneuerung des deutsch-englischen Handelsvertrages kund zu thun. Demgemäß sind von den Handelskammern an die Interessenten Rundschreiben erlassen worden.

* Das neue Kreuzerschiff erster Klasse „Ersatz Leipzig", welches Mitte September vom Stapel läuft, soll, wie dem ‚Hann. Cour.' aus Kiel gemeldet wird, den Namen „Fürst Bismarck" erhalten und werde der Fürst selber dem Taufakt beiwohnen. Die frühere Kreuzerfregatte „Bismarck" ist bekanntlich aus der Liste der Kriegsschiffe gestrichen worden. Dieselbe Korrespondenz bringt den Besuch des Admirals Tirpitz in Friedrichsruh mit der Stapellauffrage in Verbindung.

* Die Uebung [illegible] nachmittag aus de[illegible] Kiel eingetroffen.

* Das Reichsamt [illegible] neuen Leitung besti[illegible] Gesetzgebung [illegible] die Ausführu[illegible] auszuarbeiten. Der [illegible] Wiederzusammentritt [illegible] zu befinden haben.

* Eine neue Refo[illegible] gekündigt. Nach der [illegible] Postamt zur Zeit da[illegible] über die Einführung [illegible] anzustellen. Hoffentl[illegible] bald zum gewünschte[illegible]

* Aus vortreffli[illegible] die Meldung der „[illegible] zwischen der deutschen [illegible] rung Verhandlungen [illegible] Ziele, deutsche O[illegible] der chinesischen [illegible] zu gewinnen. An [illegible] „N. A. Z." zufolge [illegible] es der deutschen, sei[illegible] rung, nichts bekann[illegible] zwischen beiden Verh[illegible] ien. Die von dem [illegible] Erörterungen, ob [illegible] gegen die verneintlic[illegible] eingelegt werden wür[illegible]

Oesterr[illegible]

* Graf Baden [illegible] Wien zurückgekehrt. [illegible] soll die gegenwärtige [illegible] Innern als unhaltba[illegible] wird eine Aeußerung [illegible] Lage sei fürchterlich.

* Die Beilegung des österreichisch-bulgarischen Konflikts ist nunmehr ganz perfekt geworden. Der österreichisch-ungarische diplomatische Agent in Sofia, Baron Call, hat sich auf seinen Posten zurückbegeben.

Frankreich.

* Die französische Regierung beschloß, die öffentlichen Gebäude in Paris und in den Departements am Dienstag anläßlich der Rückkehr des Präsidenten Faure flaggen zu lassen.

England.

* Zur Unterdrückung der Erhebung in Indien halten die ‚Times' es für das ratsamste, das allmächtige menschenbezwingende Gold (!) an der indischen Grenze rollen zu lassen: „In jenen Gegenden kann wenig Gold viel ausrichten, selbst wenn der Fanatismus im Felde steht. Diese weitverbreiteten, aber doch nur oberflächlichen Unruhen bilden gerade einen Fall, den wir durch eine kleine Zahlung leicht beseitigen können."

Dänemark.

* Die Vermählung der Tochter des Kronprinzen, Prinzessin Ingeborg, mit dem Sohne des Königs von Schweden, Prinzen Karl, hat am Freitag nachmittag in der Schloßkirche zu Kopenhagen in feierlicher Weise stattgefunden.

Spanien.

* Im Ministerrat erklärte Ministerpräsident Azcarraga, er werde hinsichtlich der cubanischen Angelegenheit dem von Canovas eingeschlagenen Wege folgen. Er habe Vertrauen zu dem General Weyler, dessen militärische und politische Haltung rühmenswert sei. Er glaube, der Aufstand nähere sich seinem Ende. Wenn die Ver. Staaten unbillige Forderungen stellen sollten, würde die spanische Regierung ihre Pflicht thun; Azcarraga richtete schließlich einen Appell an die Konservativen, die Regierung zu unterstützen.

Rußland.

* Der Abschiedstoast des Zaren an die Adresse des Präsidenten Faure hat endlich das Wort „alliiert" ausgesprochen. Zu einem früheren Zeitpunkte und vielleicht noch vor Jahresfrist, bei der Anwesenheit des russischen Herrschers in Paris, gefallen, hätte dieses Wort hier und da möglicherweise zu Mißdeutungen Raum geben können. Heute erscheint die Möglichkeit einer solchen Mißdeutung — von tendenziösen Fälschungsversuchen natürlich abgesehen — wohl so gut wie ausgeschlossen. Kaiser Nikolaus selber hat durch den Zusammenhang, in welchem er sich des Wortes „alliiert" bediente, jeder alarmistischen Ausdeutung desselben etwa im Geiste des französischen Revanchepatriotismus einen kräftigen Riegel vorgeschoben.

* Ein charakteristischer Zwischenfall ereignete sich am Tage der Parade von Krasnoje-[illegible] ch in Gegenwart [illegible] den etwa vier-[illegible] persönlich ihre [illegible], was natürlich [illegible] und die Kaiserin [illegible] eren Ehrung des [illegible] ung daran, ihren [illegible] ziersplatent aus! [illegible] erfügte, daß In-[illegible] zum Empfange [illegible] rschau nur in [illegible] werden dürfen. [illegible] ie Polen einen [illegible]

[illegible] s Zustande-[illegible] schlusses in [illegible] och sich zu be-[illegible] s Wien gemeldet [illegible] e Meldung der [illegible] und Frankreich [illegible] ung der Kriegs-[illegible] unbegründete [illegible] ft vielmehr, daß [illegible] europäische Kon-[illegible] n Friedensschluß [illegible]

[illegible] ng in Konstan-[illegible] uhigung zu ver-[illegible] euerwerken [illegible] n beseitigung [illegible] n Illumination. [illegible]

[illegible] Präsidenten von [illegible] fizier Arredondo, [illegible] persönlichen Haß [illegible] bigen hat. Das Verbrechen geschah, als Präsident Borda, von einer militärischen Eskorte, den Kabinettsmitgliedern und dem diplomatischen Korps umgeben, nach dem Verlassen der Kathedrale nur wenige Schritte zurückgelegt hatte. Der Mörder gab zwei Schüsse ab, von denen der erste fehl ging, während der zweite den Präsidenten in die linke Brust traf. Zunächst herrschte ein plötzliches Stillschweigen, dann entstand eine fürchterliche Aufregung. Während mehrere Soldaten Arredondo festnahmen, drängte die Menge vor. Die Offiziere erteilten nun Befehl zum Bajonettangriff, wodurch einige Personen getötet und viele verwundet wurden. Der Präsident wurde nach seinem Palais gebracht, wo er wenige Minuten später verschied.

Afrika.

* Bis jetzt erhielten die Mitglieder des Volksraads von Transvaal 3 Pfd. (60 Mk.) für jeden Sessionstag und auch für jeden Tag, den sie außerhalb der eigentlichen Session mit parlamentarischen Arbeiten beschäftigt waren. Jetzt beschloß der Volksraad, daß die Mitglieder desselben in Zukunft jährliche Diäten im Betrage von 1200 Pfd. beziehen sollen.

* Von Kabylen angegriffen wurde in den marokkanischen Gewässern die portugiesische Bark „Rosita de Faro". Der Kapitän und ein Matrose wurden gefangen genommen. Die Rechnung Marokkos schwillt gewaltig an!

Asien.

* Die indische Regierung hat beschlossen, eine starke Expedition gegen die Afridis abzusenden. Es wird berichtet, daß die Bonerwalls über die kürzlich von den Engländern in der Richtung auf ihr Land ausgeführte Rekognoszierung beunruhigt sind und sich sammeln, da sie einen Angriff von seiten der Engländer befürchten.

Der internationale Arbeiterschutzkongreß

in Zürich ist jedenfalls eine der merkwürdigsten Veranstaltungen auf dem Gebiet, dem seine Arbeit dienen soll. Zum ersten Male finden sich auf diesem Kongreß die Vertreter der verschiedensten politischen Richtungen zu gemeinsamem Thun zusammen. Die Sozialdemokratie überwiegt, aber die katholischen Arbeitervereine sowohl der Schweiz wie Deutschlands und mehrerer anderer Länder sind doch auch sehr ansehnlich vertreten, und daneben finden sich Delegierte der evangelischen Arbeitervereinigungen, der Antisemiten, der National-Sozialen ꝛc. Es ist bezeichnend, daß die eigentliche Seele des Büreaus der Generalsekretär Greulich ist, einer der Führer der schweizerischen Sozialdemokratie. Die eidgenössische Regierung steht dem Unternehmen erfänlich mit großem Wohlwollen gegenüber. Ist es doch öffentliches Geheimnis, daß man in Bern diesen Kongreß zwar nicht veranlaßt, doch aber hochwillkommen darum geheißen hat, weil er die Aufgaben wieder aufnimmt, die sich die Schweiz im Frühjahr 1890 mit der Einberufung einer internationalen Arbeiterschutzkonferenz gesetzt hatte. Damals wurde der Plan zu Gunsten der vom Kaiser Wilhelm eingeleiteten Aktion aufgegeben, die zu der Berliner Arbeiterkonferenz führte. Wie wenig aus den Berliner Beschlüssen von 1890 geworden ist, weiß man, und so ist das kündige Büreau, das die Regierungen beschlossen hatten und das unter der Leitung der schweizerischen Regierung stehen sollte, eigentlich niemals in Thätigkeit getreten. Der gegenwärtige Kongreß wird diesem Büreau freilich auch nichts zu thun geben. Wie man sich zu den schon gefaßten und noch zu erwartenden Beschlüssen des Kongresses stellen mag, jedenfalls werden sich die Teilnehmer aus allen Lagern darüber klar sein, daß ohne die Regierungen nichts zu machen ist. Was besonders Deutschland betrifft, so braucht man sich nur die gegenwärtige sozialpolitische Grundströmung anzusehen, um zu wissen, daß keine Forderungen werden berücksichtigt werden, die über das Maß der schon gewährten Reformen hinausgehen. Ueber die Kongreßarbeiten wird sich selbstverständlich erst nach dem Abschluß urteilen lassen. Bis dahin muß man namentlich die Frage zurückhalten, wie sich die Sozialpolitik des Zentrums zu den Anregungen und Wünschen stellt, die in Zürich von katholischer Seite teils dargebracht, teils soweit sie von anderer Seite kamen, bereitwilligst unterstützt worden sind. Da ist gleich im Beginn die Forderung einer gegen jetzt ungemein verschärften und erweiterten Sonntagsruhe, die so ungefähr die ganze gewerbliche Arbeit und außerdem auch die landwirtschaftlichen Arbeiten für einen ganzen Tag zur beinahe unbedingten Ruhe verweisen würde.

Von Nah und Fern.

Lübbenau. Die Hochwasserschäden im Spreewald zeigen sich jetzt, nachdem die amtlichen Untersuchungen zu Ende geführt sind, als noch weit größer, als anfangs schätzungsweise angenommen wurde. In zahlreichen Dörfern wird binnen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970901-14/fragment/page=0005